Der Zirkusknabe.

Eine Skizze von Lotte Gubalke.

Am Ende der breiten Promenade stand das herrschaftliche Haus, in dem Linens Großvater den Pförtnerdienst versah.

Die Straße war an beiden Seiten mit Blumenreihen und Blumenrabatten eingefaßt. Ganz an ihrem Ende schimmerte der schlanke Turm einer Kirche.

Er sah aus wie ein Riesenarm, der in den Himmel greift. Wenn der Großstadtdunst mit der Abendsonne kämpfte.

Das große Haus hatte zwei Eingänge.

Der eine, nur für Herrschaften, wurde selten benutzt. Der Eigentümer des Hauses weilte meist in fernen Ländern. Kaliske, der Pförtner, hatte deshalb ein leichtes Amt. Selten genug schreckte ihn die Hausklingel aus seinen Gedanken.

Nebenan in dem breiten Toreingang stand auf einem Blechschild: „Das Betteln und Musizieren, das Herumstehen und Spielen der Kinder im Hof und in dieser Vorhalle ist verboten."

Wenn Kaliske durch das Fenster schaute, das auf die Vorhalle dieses zweiten Einganges führte, fiel sein Blick an warmen Sommertagen auf den Rollstuhl, in dem Line saß.

Seine alte, taube Frau saß mit dem Strickstrumpfe daneben. Es war Kaliske zur Gewohnheit geworden, zu seufzen, wenn er auf die beiden sah. Und das Schmerzhafteste dieser Seufzer galt seiner Tochter, die eines Tages die kleine Line bei ihren Eltern in der Portierloge abgegeben hatte und dann auf Nimmerwiedersehen verschwunden war. Das Reden hatte sich Kaliske so ziemlich abgewöhnt. Mit wem sollte er es tun? Wenn er sich mit seiner Frau über etwas verständigen wollte, mußte er schreien. Das widerstrebte seinem ganzen Wesen. Und Line war erst elf Jahre alt und genau so wortkarg wie er. Sie schaute ihn nur manchmal mit ihren großen grauen Augen fragend an. Dann dachte er: „Frage lieber nicht, ich kann Dir keine Antwort geben." Wenn es ganz warm und windstill war, fuhr Kaliske den Rollstuhl mit dem Kind in die Sonne.

Gerade dem Hause gegenüber im Vordergrunde eines Gebüsches von Rotdorn und Goldregen stand eine Bank. Bis die Nachbarskinder aus der Schule kamen, saß Line meist allein in ihrem Rollstuhl und starrte sehnsüchtig die Straße hinab. Sie war gelähmt seit ihrem ersten Lebensjahre. Da gab es nicht ein Glied an dem kleinen siechen Körper, das eine natürliche Form gehabt hätte.

Wenn nur wenigstens die Schmerzen nicht gewesen wären, schreckliche Schmerzen, die gar nicht zu schildern waren.

Schien die Sonne recht warm vom Himmel herab, dann fühlte sich Line erträglicher. Sonne — Sonne, danach verlangte sie sehnsüchtig.

Die Kinder von der Straße waren alle gut zu Line. Sie brachten ihr Blumen, bunte Steine und Schneckenhäuser aus dem Walde mit. Nur hielten sie es nicht lange aus, still neben ihr zu sitzen. Sie spielten Königsball und Anschlag und Puppenfee. Line nahm ihnen das nicht übel. Sie war zufrieden, wenn sie zusehen konnte.

Eines Tages erschien zwischen den Kindern ein fremder Junge. Er sah anders aus als die anderen. Schlank und dünn. Er trug lange Locken bis auf die Schultern. Sein rotseidenes Halstüchelchen war so flott gebunden, und an seinem Samtkittelchen saßen goldene Knöpfe. Er wohnte in dem Hause an der Ecke — kam mit des Zigarrenhändlers Tochter, der roten Dore. Anfänglich kümmerte er sich nicht um Line. Wenn er lief, so flog er wie ein vom Bogen entsandter Pfeil dahin. Purzelbäume schlug er drei, vier hintereinander. Alle Kinder waren um ihn und staunten ihn an. Dann kam mit schnellen Schritten ein hagerer Mann, nahm ihn ärgerlich an der Hand und führte ihn fort. Line hätte gern gewußt, was das zu bedeuten habe. Aber die Kinder waren allesamt hinter den beiden hergelaufen.

So saß Line allein neben der Bank unter dem Rotdorn in ihrem Rollstuhl. Manchmal kam ein greller Pfiff über die Bäume des Parks, und hinterdrein schwebte eine weiße Rauchwolke. Großvater Kaliske hatte ihr vor Jahren erklärt: „Das macht der Zug, er fährt in die Welt." Die Großmutter hatte ihr einst, als sie fragte, erzählt, ihre Mutter sei in die Welt gefahren. Nun schreckte sie immer zusammen bei diesem durchdringenden Ton. Sie dachte halb freudig, halb angstvoll, daß einmal mit einem solchen Zuge ihre Mutter heimkehren würde.

Wenn der Wind nach der anderen Seite stand, kamen Glockentöne durch die Luft geschwommen. Von der Kirche gingen sie aus. Und das war auch eins von den geheimnisvollen Dingen, über die sie nachdachte.

„Kann man hinein in diese Kirche?" hatte sie ihren Großvater gefragt.

„In die Kirche? Ja nun ja, man kann schon, wenn man Zeit hat."

Aber er, Kaliske, hatte dazu keine Zeit. Alle die Herren mit den geputzten Damen fuhren hin. Das wußte sie von den Kindern, die immer hinterdrein rannten und sich am Kirchentor aufstellten. Entweder gab es eine Taufe oder eine Hochzeit. Und alles, was sie im Fluge davon sehen konnte, war bunt und lustig. Die gute junge Gemeindeschwester hatte ihr erzählt, man empfängt in der Taufe den heiligen Geist. Und ein andermal hatte sie ihr ein kleines rotes Gelatinbildchen mitgebracht: „Die Darstellung im Tempel." Der heilige Geist war darauf in Gestalt einer Taube zu sehen. Einer Taube, die aus der Sonne fliegt, mitten aus der Sonne. Wenn sie das Bildchen auf ihre warme Hand legte, so krümmte es sich. Es war etwas ganz Merkwürdiges um das Bild, und es war ihr größtes Heiligtum.

Ueber all das konnte sie nun mit niemand reden ....

Einmal hatte sie der Großvater schon ganz früh neben die Bank unter den Büschen gefahren; das Wetter war wunderschön.

Kaum saß sie ein paar Sekunden, so kam der fremde Junge im Samtkittel. Er setzte sich still auf die Bank und sah lange Zeit gedankenvoll über Line hinweg, auch auf die Silhouette der Kirche.

Gern hätte sie ihn angeredet. Eine Scheu hielt sie davon ab. Sie holte aus der Tasche, die neben ihrem Stuhl hing, das Gelatinebildchen und legte es auf ihre Hand. Ein kleiner weicher Windhauch blies es herab. Sie stieß einen Hilferuf aus. Der Junge schaute sich um.

„Was hast Du denn, armes Ding?" fragte er mitleidig. Sie zeigte ängstlich auf das zusammengerollte Bildchen.

„Ah — so!" Er hob es auf und gab es ihr vorsichtig zurück.

„Der heilige Geist ist darauf," sagte sie erklärend und entschuldigend.

Das schien ihm wenig bemerkenswert.

Sie legte das Bildchen auf ihre Hand und meinte wichtig: „Es ist fast so, als ob es lebendig sei."

Das Bild krümmte sich knisternd nach der anderen Seite.

Dies war dem fremden Jungen ungemein interessant. Er trat ganz nahe an ihren Stuhl und schaute zu, bis es wieder glatt war und sich allmählich anders herum aufzurollen begann.

„Da," sagte sie mit einem heroischen Entschluß, „lege es mal auf Deine Hand."

Er griff hastig zu. Und nun saßen sie stumm eine Weile da und beschauten das Wunder. Sie erzählte ihm, von wem sie das Bild habe.

„Bist Du auch getauft?" fragte sie mit strahlenden Augen, froh, endlich jemand zu haben, mit dem sie über so merkwürdige Dinge reden konnte.

„Weiß nicht — ich denke nein."

„Aber alle Menschen werden getauft," beteuerte Line. „Man ist zu klein, man kann sich nicht darauf besinnen — manchmal bekommt man es erzählt, manchmal stellt man es sich vor," erklärte sie ihm sein scheinbares Nichtwissen.

Er schüttelte seinen Lockenkopf und sagte bestimmt: „Nicht alle. Nicht Heiden, Juden und Türken, und manche andere nicht."

„Aber Du hast einen Namen?"

„Ja, sicherlich. Aber ich glaube, sie werden mich nur angemeldet haben, wie die kleine Aglaia auch. Ich ging damals mit meinem Vater zum Dorfschulzen. Damals fuhren wir noch in einem Wagen. Der Pfarrer wollte die Aglaia umsonst taufen, aber Vater sagte, wir wollten so etwas erst nicht einführen. Mutter weinte, mir tat es auch leid, aber es half nichts."

„Im Wagen seid Ihr gefahren?"

„Nicht wie Du," sagte er, ein wenig unbarmherzig scherzend. „Der Wagen war wie ein Sommerhaus, es war sehr lustig, weißt Du! Wir gaben in jedem Dorfe Vorstellungen, und Mutter sagte manchmal, es sei besser gewesen als jetzt — manches Huhn flog in unseren Topf."

Er seufzte altklug.

„Und jetzt? Was tut Ihr jetzt?"

Line fragte ganz aufgeregt.

„Jetzt ist mein Vater im Zirkus. Mein Vater und ich. Wir arbeiten dort zusammen." Er warf sich stolz in die Brust.

Line bekam feuerrote Backen.

Wie oft hatte sie das Bild an der Litfaßsäule angestarrt. Der Atem ging ihr beinahe aus. Eine Menge Dinge wollte sie fragen — aber sie wußte nicht, wo anfangen.

„Ihr arbeitet dort? Du und Dein Vater? — Großvater sagt immer, das —"

Sie unterbrach sich. Fast hätte sie gesagt: Eine brotlose Kunst ist es — keine Arbeit.

Er überhörte den unvollendeten Satz und erklärte stolz: „Mein Vater hat einen besonderen Trick. Arbeiten wir noch zwei Jahre — oder sagen wir fünf —, dann können wir uns ein Haus kaufen — eine Villa — was weiß ich alles! Kurz gesagt, wir sind dann reiche Leute."

„Ein Trick?" Line war ratlos.

„Schade, daß Du so ein Häufchen Unglück bist — ich könnte Dir eine Freikarte verschaffen. Erklären läßt es sich schwer. Aber es ist eine großartige Sache."

„Wie denn? — Sprich!"

„Paß auf! Also Vater steht auf dem ungesattelten Pferde — es läuft in voller Karriere — — hoppla, cousin —" er schnalzte mit der Zunge — „ich sage Dir, wie zehntausend Deibel geht das. Und dann ich —" Er sprang von der Bank, stemmte die Hände in die Hüften und streckte sein sehniges Körperchen. — „Dann ich! Onkel Maltus nimmt mich am Bein — eins, zwei, drei — der Gaul kommt wie der Blitz — er wirft mich dem Vater zu — und ich, eins — zwei — drei — stehe ich auf seinem Kopf! Mit den Füßen, denkst Du? Ach nein — mit der einen Hand — mit der anderen .... Mit — Du siehst ganz grün vor Angst aus! — Wenn Du es nun erst sehen würdest! Aber gib acht — ehe dann mein Vater mich hochwirft —"

Das war zu viel für Lines Nerven. Sie hielt die Hände vors Gesicht.

„Gut — ich werde davon schweigen," sagte er besänftigend.

„Nein — sprich noch — Dein Vater steht auf dem Pferde? Und es läuft Galopp? Immerzu? Ringsum — und ein Mann steht mit einer Peitsche in der Mitte und knallt? Genau so wie auf dem Bilde dort am Litfaß?"

„Genau so —"

Line schwieg.

„Und wie heißt Du?" fragte sie dann nach einer Weile.

„Karlo Delphi," erwiderte er stolz.

„Und — siehste, dann bist Du vielleicht doch getauft!"

Karlo zuckte die Achseln. Komisches Mädchen — um was sich die aufregte. Er wußte ihr nichts darauf zu sagen. Seine Augen leuchteten. Er dachte an seine Arbeit.

„Hast Du keine Furcht — wenn er Dich so wirft? Keine Furcht? Gar keine Furcht? Sprich doch!"

Line mußte die Frage wiederholen.

„Ich will es Dir sagen — aber sprich nicht davon! Nachher — das ist sehr schrecklich, wenn alles vorbei ist, dann kommt sie, die Angst — daß es auch hätte schief gehen können. Ich lasse es mir nicht merken. Es wird ja auch nicht mißlingen. Mutter hat einen schönen Traum gehabt — ich werde es aushalten. Ich darf dann tun und lassen, was ich will. Ich kann einen Pony haben — ein Boot — alles .... Wir haben dann Geld — so viel, nicht auszudenken."

„Nun werde ich jeden Abend Angst um Dich haben," rief Line mit bebender Stimme.

„Unsinn — für mich ist gesorgt. Ich habe ein Amulett —"

Line machte große Augen.

„Was ist das"

Karlo zeigte ihr eine kleine Kapsel. „Es ist ein Fetzchen vom Kleid der Muttergottes von Rimpach darin. Das schützt vor Unglück und Beinbruch." Er küßte die Kapsel.

Line sah starr auf das kleine Ding. So etwas gabs? Mein Gott!

„Warum hat er Dich neulich hier fortgeholt?"

„Neulich? Ach so, vorgestern! Mein Vater — ja — weißt Du, das geschah, damit ich abends nicht aufgeregt sein sollte. Und nun zu unserer Arbeit," sagte er mit einem Kopfnicken.

Vor der Tür des Zigarrenladens erschien der Hagere, er ließ einen lauten Pfiff ertönen. Karlo warf den Kopf zur Seite.

„Ich muß heim." Er gab Line die Hand zum Abschied. „Ich muß üben — und dann schlafen — also auf morgen! Jawohl, auf morgen!"

Line sah ihm mit geröteten Wangen nach. Eine neue Welt hatte sich vor ihr aufgetan. Ihre mageren Hände zitterten. Sie lehnte den Kopf mit den schweren kastanienbraunen Flechten milde zurück. Dann kamen die Kinder aus der Schule und spielten wie sonst. Des Zigarrenhändlers Mädchen schob bald auf ihre Bitte den Stuhl in die Vorhalle des Nebeneinganges.

Kaliske kam ans Fenster und fragte erstaunt, was los sei.

„Müde ist sie," meinte Dore.

Line nickte nur stumm dazu.

Der Alte kam heraus, stellte einen verblichenen japanischen Wandschirm um den Stuhl, schloß das Gitter, das die Halle vom Bürgersteig absperrte, holte Line ein Glas Milch und riet: „Schlafe, hier draußen ist die Luft besser als drinnen."

Line war sehr zufrieden, daß der Großvater sie durch den Schirm von dem lauten Lärm der Straße abschnitt. Sie schloß die Augen wieder. Gleichwohl schlief sie nicht. Ein Gewirr von bunten Bildern wogte an ihrer zitternden Seele vorüber: die Kirche, der Zirkus, ihre Taufe und das Bildchen mit der Taube, die gerade aus der Sonne flog. Alles floß bunt ineinander. Und schließlich schlief sie doch ein ....

Als Kaliske sich nach einiger Zeit über den Schirm beugte, lag ein glückliches Lächeln über ihrem bleichen Gesicht. „Armes Ding — lachst wenigstens im Traume."

Von diesem Tage an lebte Line nur noch in bangen Erwartungen: Kam Karlo? War ihm nichts zugestoßen? — Und er kam getreulich jeden Tag. Er erzählte ihr von seiner bunten Gauklerwelt, von den schönen Damen mit Rauschgoldkleidern und Rosenkränzen, von der Klugheit der Pferde, die mehr als Menschenverstand hatten, und von den lustigen Clowns. Und Line erzählte von ihren Träumen, und deren Mittelpunkt war die Kirche.

„Vielleicht kann ich darin eingesegnet werden, sagt Schwester Hedwig."

Karlo zuckte dazu die Achseln.

Einmal, als das Wetter zu windig war und sie hinter dem Schirm in der Vorhalle bleiben mußte, kam er auch dahin. Er kletterte einfach über das Eisengitter. So etwas hatte Kaliske noch nie erlebt. Verwundert schaute er durch sein Fenster. Seine Frau hatte ihn darauf aufmerksam gemacht.

„Er spielt nicht mit mir, Großvater," sagte Line, als der Alte zornig werden wollte, „wir erzählen uns etwas."

Kaliske gab brummend nach. Er hatte nicht den Mut, das Verbot, das auf der Blechtafel stand, höher anzuschlagen als Lines Freude.

„Er heißt Karlo Delphi," berichtete Line wichtig weiter. Der musternde Blick des Großvaters war ihr nicht entgangen. „Zum Zirkus gehört er."

„Drum auch! Na, meinetwegen." Kaliske zog sich brummelnd zurück.

An diesem Abend wurde Line ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit gesprächig, als sie zu Bett gebracht wurde, das heißt auf dem Sofa lag, wo ihr die Großmutter allabendlich das Nachtlager bereitete.

Sie erzählte dem Alten alles, was sie von Karlos Kunst wußte. Sie hatte sich ganz in Begeisterung und Feuer hineingeredet.

Kaliske trank schluckweise ein Glas Bier und rauchte eine dicke Zigarre dazu. Als Line sich müde vom vielen Reden in die Kissen sinken ließ, meinte er: „Brotlose Künste — das mit dem Reichtum hat gute Wege — wie gewonnen, so zerronnen — — Sünde und Schande, daß es so was gibt! Bricht sich zuletzt doch noch alle Knochen im Leibe!"

Line richtete sich ganz entsetzt auf.

„Sage es nicht so laut — es wirkt über — meint Karlo."

„Abergläubisch ist das Pack auch noch — schlimmer sind sie als die Heiden und Türken."

Line kniff die Augen zu. Schlafen konnte sie nicht.

Furchtbare Bilder stiegen in ihrem Innern auf. Sie weinte sich leise in den Schlaf.

Kaliske saß indessen draußen vor der Tür, sah am Abendhimmel Stern auf Stern erscheinen und ahnte nicht, daß Line so trostlos schluchzte.

Am anderen Tage kam Karlo nicht.

Statt seiner kam das Zigarrenmädchen, hochrot und aufgeregt. Sie konnte ihre schreckliche Neuigkeit nicht schnell genug an den Mann bringen.

Karlo Delphn war tot. Ganz tot.

Sein Vater hatte ihn nicht aufgefangen, er war gestürzt. Geschrien hatte er, als er das bemerkte, wie er fehlgriff — o — o. Ihre Mutter war gerade auf ein Freibillett dort. Die habe geschworen, nie gehe sie wieder in einen Zirkus. O — ein Ton sei das gewesen, man habe so etwas, solange man lebe, im Ohr.

Niemand habe wissen dürfen, daß der Karlo tot sei — damit die Vorstellung nicht unterbrochen werde ... Immer war die Sache geglückt — wie das auch nur gerade diesmal kam ....!

„Das konnte gar nicht anders kommen," sagte Kaliske.

Dore lief fort, um den anderen die Kunde mitzuteilen.

Line war fast erstarrt. Sie weinte nicht und konnte auch nichts denken.

Kaliske mußte seiner tauben Frau die Kunde noch einmal in die Ohren schreien. Sie wollte wissen, „was so kommen mußte."

Da hörte Line noch einmal alles. Aber Träume fand sie nicht. Nachts gab es ein Gewitter und danach eine lange Reihe von Regentagen. Der Rotdorn und der Goldregen draußen wurden welk und gelb, nur die Rasenstreifen grünten üppig, und das Laub von den Rüstern wurde dunkler.

Lise saß still, mit Fieberrosen auf den spitzen Wangen, in ihrem Fahrstuhl am Fenster und sah, wie es Blasen regnete. Sie hörte den Pfiff der Lokomotive, das dumpfe Surren der Glocken und besah ihr kleines Gelatinebild. Sie hatte es auf die Decke gelegt, weil es sich in ihrer heißen Hand immer gleich krümmte. Sie betrachtete die Taube, die aus der Sonne flog, und dachte an Karlo. Alles floß ineinander in ihrem kleinen fieberheißen Hirn. Als der Novemberwind gelbe Blätter über den Asphalt trieb, war Lines Seele ihrem elenden Gehäuse entflohen.

Sie hatte es nicht erreicht — eingesegnet zu werden in der Kirche dort, die wie ein goldglanzumstrahltes Zauberschloß am Ende der langen Straße lag. Und Karlo Delphi hatte keinen Reichtum erlangt ....

Musikantengeburtstag.

Eine wahre Geschichte von C. A. Raida.

Auf der von Bad Flinsburg nach Friedeberg führenden Chaussee rollte eines Tages bei sengender Julihitze ein durch Sitzbretter zum Omnibus verwandelter, vollbesetzter Leiterwagen schwerfällig dahin, von zwei müden Gäulen gezogen. Das Gefährt war außerdem noch mit Musikinstrumenten, wie großen Bässen, Trommeln, Pauken, diversen Kisten und Kasten, vollgepackt. Die Insassen, über zwanzig Herren, schienen ein gar ausgelassenes Völkchen zu sein; sie rumorten wie die Tollen, sangen und trieben allerhand Allotria. Es war die Flinsberger Badekapelle, die sich zu einem „Gastkonzert" nach Friedeberg begab. — Der Große-Trommel-Schläger, Träger des poetischen Namens Pimpel (aus Neutomischel in Böhmen) hatte heute seinen Geburtstag gefeiert und diverse Lagen Bier spendiert — so war die „Juchhe"-Stimmung einigermaßen erklärlich. Uebrigens mußten sich die Leutchen verspätet haben; das Konzert sollte um 5 Uhr nachmittags beginnen, es fehlten nur noch zehn Minuten bis voll und ein Drittel des Weges war noch zurückzulegen. Der Dirigent der Badekapelle, Musikdirektor Rolf, war, das ihm offerierte Break eines Kurgastes benützend, schon vor zwei Stunden nach Friedeberg gefahren, weil ihm dort noch einige geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen blieben. Darum hatte er die pünktliche Expedierung der Orchestermitglieder, der Instrumente und des Notenmaterials seinem getreuen Faktotum Pimpel übertragen, einem sonst äußerst gewissenhaften und zuverlässigen Menschen, der heute nur — leider — seinen Geburtstag feiern mußte!

Im Garten des „Goldenen Hirsch" sollte das Konzert stattfinden; schon hatte sich unter dem schatienspendenden Laubdach der großen Lindenbäume ein zahlreiches Publikum eingefunden. Aber — o Jammer — noch immer war nichts von der konzertierenden Kapelle zu sehen.

Endlich holpert das schwere Vehikel heran — nun ist es da. Eine Flut von Vorwürfen und Donnerwettern entladet sich über die Herren Musiker.

Jetzt wendet sich die direktoriale Blitzschleuder gegen das Faktotum. „Pimpel! Das ist ein Skandal! So kann ich mich auf Sie verlassen?" „I bitt' Sie recht schön, lassen's mi' heit gehn, heit is mei' Geburtstag", erwidert der Angeredete ruhig, indem er fortfährt, die Instrumente und sonstigen Kasten mit einem Bediensteten des Hauses abzuladen.

Unwillig vor sich hinbrummend, betritt der Dirigent das Orchesterpodium, wo die Musiker bereits ihre Plätze eingenommen haben. Man beginnt mit dem Einstimmen. Da läßt sich plötzlich ein Flüstern und Wispern vernehmen; verstohlen sagt einer um den anderen etwas — das Hin- u. Herreden wird immer lauter. Jetzt wird der Dirigent darauf aufmerksam. „Was ist denn los?" fragt er. „Die Noten!" ruft der erste Geiger. „Wir haben keine Noten!" wiederholen mehrere Stimmen im Chorus. Wie von einer Tarantel gestochen, fährt Rolf auf: „Pimpel!"

„Ja, was schaffen's?"

„Pimpel, wo sind die Noten?"

„Die Noten?!" Pimpels Gesicht wird immer länger.

„Mensch, Teufelsbraten, willst du mich rasend machen?!" tobt Rolf.

„Die Noten?!! . . . Die müssen doch da sein!" stößt Pimpel hervor und beginnt, am ganzen Leibe zitternd, den Orchesterraum abzusuchen.

„Jeschusch, Maria," ruft er plötzlich aus, „ich wußt' doch, das heut noch a Unglück g'schieht!" Damit schlägt er sich vor den Kopf und droht schier umzusinken. „Die sind ja noch in Flinsberg, der ganze Pack liegt im „Blauen Löwen" . . . . i' wollt' mi' net davon trennen!"

Dem dicken Dirigenten rinnt der Angstschweiß von der Stirn. Ein Augenblick allgemeiner Zerschmetterung tritt ein. Der Sologeiger gewinnt als erster seine Fassung wieder. „Ich werde sie holen!" ruft er und stürzt fort.

„Schnell einen Wagen! Fahren Sie, daß die Funken sprühen!" schreit der Musikdirektor ihm noch nach — dann sinkt er wie vernichtet in seinen Stuhl zurück. Im Hintergrunde liegt Pimpel gleichfalls auf einem Stuhl; er streckt die Beine lang von sich und ringt die Hände.

Das Publikum, das allen Vorgängen folgte und dessen Geduld schon beinahe erschöpft ist, bemerkt, daß irgend etwas fehlt, und wird unruhig, man hört sogar schon vereinzelte Pfiffe.

„So geht es nicht weiter!" ruft der Dirigent aufspringend. „Es muß dem Publikum mitgeteilt werden, daß das Konzert erst in einer Stunde etwa beginnen kann!" Auf einen Wink des Dirigenten bläst der Trompeter eine Fanfare.

Es wird dem Publikum klar, daß etwas angekündigt werden soll.

„Silentium! — Pst! — Still! — Ruhe!" tönen die Stimmen durcheinander. Pimpel zittert wie Espenlaub. — Lautlose Stille tritt ein. — Das verwirrt ihn erst recht. „Sprechen! Sprechen!" ruft das Publikum hinauf. Endlich beginnt Pimpel; die Stimme will ihm schier versagen: „Hochverehrt' — Hochverehrtes Pu — Publikum! Ich — ich — habe — — heit is' nämlich mei' Geburtstag" — „Bravo! Wir gratulieren! Prosit!" rufen die Zuhörer unter schallendem Gelächter. Das ermutigt Pimpel und er fährt fort: „Danke, danke sehr — ja, und wissen's, wenn ma an Geburtstag feiert, dann is' ma halt nit ganz beianand! So is mir's heit gangen. Und was a guter Musiker is, der vergunnt sich halt auch amol a Glasl Bier oder Wein — da hab' ich meine Kolleagen eing'laden, und wie wir da g'sessen sein — da hab' i' halt d' Noten vergessen! — Sie wer'n aber schon g'holt, alterieren's Ihna net; gestatten Sie die Freundlichkeit — i' bitt' Sie gar vielmals um Verzeihung und um a gütige Nachsicht. Hernach geht's Konzert glei' los — und schön wird's, da drauf können's Ihna verlassen. Hab' die Ehr'! 'Schamster Diener!"

Die Rede hatte einen Sturm von Jubel und höhnischem Beifall entfesselt. Ziemlich beruhigt über das Gelingen seines ersten oratorischen Versuches kehrte Pimpel auf seinen Platz zurück. Im Publikum aber gährte und rumorte es; die einen lachten und spöttelten. Andere schimpften, und wieder andere brachen auf, nachdem sie sich an der Kasse ihr Geld hatten zurückgeben lassen. — Die Fahrt nach Flinsberg war selbst im schärfsten Trabe nicht unter drei Viertelstunden zurückzulegen; das machte — einen geringen Aufenthalt gar nicht gerechnet — für hin und her schon anderthalb Stunden. Im günstigsten Falle konnte also das für 5 Uhr angesetzte Konzert erst um 7 Uhr beginnen.

Endlich — mit dem Glockenschlage Sieben nahte der erlösende Retter. Schon von weitem zeigte er triumphierend den verhängnisvollen Notenpack. Die Orchestermitglieder kehrten auf ihre Plätze zurück, ebenso der Dirigent, der dem wackeren Sologeiger stumm, doch vielsagend, mit einem dankbaren Blick und Händedruck lohnte.

Endlich waren die Noten verteilt, eingestimmt war bereits; nun trat der Dirigent an sein Pult und klopfte zum erstenmal auf. — Die Anfangsnummer sollte Suppés Ouvertüre zur „Leichten Kavallerie" sein, die mit der bekannten Trompetenfanfare beginnt. In diesem kleinen Orchester war zwar nur eine Trompete besetzt, doch Hirle ist bekannt als ausgezeichneter Bläser. Alles spitzt die Ohren, als der Dirigent zum zweitenmal aufklopft, gleich darauf den Stab erhebt, und nach kurzer Pause, den Trompeter im Auge, den Niederschlag ausführt. Brrr! — Wie?! — Was war das? — Kein Ton kommt hervor? Nur ein schnatterndes Grunzen? — Der Dirigent wirft dem Trompeter einen entrüsteten Blick zu und schüttelt den Kopf. Dieser tut desgleichen, ist selbst ganz entsetzt, untersucht die Klappen seines Instruments — sie funktionieren tadellos. Zum zweitenmal setzt er an, mit einem Blick auf den Direktor, der wohl sagen sollte: „Bitte, noch einmal — jetzt wird es gehen." Von neuem erhebt Rolf den Stab, und wieder gibt er energisch das Zeichen zum Einsatz. — Der Trompeter will blasen, seine Stirnader schwillt, er wird rot und blau im Gesicht, die Backen blähen sich ganz erschrecklich auf, man glaubt, der arme Mensch müsse im nächsten Augenblick ersticken oder platzen — nichts — kein Ton, nur ein erneutes Grunzen im höchsten Falsett. Der Dirigent rast und ist einer Ohnmacht nahe, der Trompeter stampft wild mit dem Fuße, schüttelt sein Instrument wie ein Besessener. Niemand kann sich den Teufelsspuk erklären; im Orchester ist alles wie versteinert; nur Pimpel entgleitet vor Schreck das türkische Becken, das laut klirrend zu Boden fällt. Da aber — als hätte es nur dieses Signals bedurft — erhebt sich im Publikum erst ein homerisches Gelächter, dann ein Schreien, Johlen, Pfeifen, Klopfen mit Stöcken und Schirmen auf Tischen und Stühlen, kurz, ein ohrenbetäubender Lärm, als ginge die ganze Welt zugrunde! Der Dirigent macht vergebliche Anstrengungen, zum Publikum zu sprechen. Niemand hört auf ihn. Alles erhebt sich, drängt nach dem Ausgang, stürmt die Kasse — aus war's mit dem Konzert. . . . . .

Nun bleibt auch im Orchester keiner mehr auf seinem Platz; man umringt Hirle, der sich selbst wie ein Rasender gebärdet und sein Instrument immer wieder von neuem nach allen Seiten dreht und wendet. Endlich hat er die Einsatzteile auseinandergenommen und fährt mit einem spitzen Stiel durch das Rohr — halt, da sitzt etwas fest, eingepreßt — was kann das nur sein? — Weiter bemüht er sich, den Gegenstand zutage zu holen; endlich gelingt es ihm — was kommt zum Vorschein — oh, diese Lindenbäume — ein Maikäfer! — Neugierig war er hineingekrochen und konnte dann, infolge der Verengung des Rohres, weder vor- noch rückwärts — er war der Unheilstifter!